

Die Philosophen und das Geld

Von Dagmar Lorenz, Wiesbaden DE, © MoneyMuseum

Voltaire und Rousseau, die Leitfiguren der europäischen Aufklärung, waren bekanntlich geistige Gegner. So unterschiedlich wie ihre Ansicht über den Menschen gestaltete sich auch beider Verhältnis zum Geld.

Antipoden der Buchhaltung

Aus dem Brief eines Philosophen an seinen Bankier: «Ich rechne, mein lieber Monsieur, dass das Kapital in Ihren Händen sich auf etwa 524'000 Livres beläuft, unabhängig von den Zinsen von 445'000 Livres tournois [in Tours geprägtes Geld; A. d. Ü.]. (...) Von meinem kleinen Spargroschen bleiben Ihnen also nur noch 340'000 Livres tournois. Behalten Sie davon 300'000 zu vier Prozent, und legen Sie die 40'000 für laufende Ausgaben und besondere Wünsche zurück.»

Dies schrieb Voltaire im Mai 1757 an seinen Bankier Jean Robert Tronchin, nachdem er ihn darüber informiert hatte, dass er 50'000 Livres für Lotterielose (zu Spekulationszwecken) benötige und nebenbei im Begriff sei, ein kleines Geschäft mit dem Kurfürsten von der Pfalz abzuschliessen, «das gut bis zu hundertdreissigtausend Livres gehen könnte».

Dass ein gewitzter Denker durchaus auch das Zeug zu einem gerissenen Geschäftsmann haben kann, mutet plausibel an. Tatsächlich enthüllen die Biografien etlicher prominenter Philosophen – für den deutschen Sprachraum wäre hier beispielsweise Schopenhauer zu nennen – ein praktisches Erwerbsstreben, das den Betreffenden zwar in vielen Fällen erst das ungestörte Philosophieren ermöglichte, das aber von der den Ruhm verwaltenden Nachwelt meist eher ungnädig als charakterliches Defizit behandelt wurde.

Offenbar hat sich das romantische Ideal vom einsamen Denker, der sich ausschliesslich dem Erschaffen geistiger Werte zu widmen hat, hartnäckig bis in unsere Gegenwart hinein gehalten. Dabei wird häufig übersehen, was doch eigentlich eine Binsenweisheit darstellt: dass nämlich das Handeln eines Menschen – also auch sein Hantieren mit Geld – durchaus Rückschlüsse auf sein Denken zulässt – und vice versa.

Besonders anschaulich wird all dies bei jenen beiden Figuren der Philosophiegeschichte, die das europäische Denken – so man überhaupt in dieser Verallgemeinerung sprechen darf – in herausragender Weise geprägt haben: François-Marie Arouet, alias Voltaire, und Jean-Jacques Rousseau. Beide Philosophen stehen gewissermassen für die unterschiedlichen Wege, welche die Theorie der Aufklärung genommen hat: der pragmatische Rationalismus Voltaires gegen die Kultivierung der Empfindsamkeit bei Rousseau, das zivilisatorische Engagement gegen die Kritik an der Zivilisation, grossstädtisches «savoir faire» gegen den bewusst vollzogenen Rückzug in die ländliche Einsiedelei, Befürwortung moderner Produktivität gegen die Verteidigung agrarischer Selbstgenügsamkeit. Der Verschiedenartigkeit der Gesellschaftskonzepte beider entspricht die Verschiedenartigkeit beider Biografien und Lebensentwürfe sowie die völlig unterschiedliche Art und Weise, wie Voltaire und Rousseau jeweils Geld erworben haben, wie und wozu sie das Erworbene verwendet haben. Und welche Wirkung jeder von ihnen mit seinem Verhalten hinsichtlich des Umgangs mit Geld auf seine jeweilige Umgebung – und indirekt auf spätere

Generationen – ausgeübt hat. Dieses völlig unterschiedliche Verhältnis zum Gelderwerb ist keineswegs nur von anekdotischem, privat-biografischem Interesse. Voltaire und Rousseau, die Antipoden der Buchhaltung, stehen geradezu exemplarisch für zwei Varianten des Verhaltens gegenüber dem Ökonomischen, die man unschwer auch in unserer Gegenwart wiederfinden dürfte.

Voltaire oder der Geizige ...

Nach seinem Tode, so bemerkt süffisant Hans Ziegler, Autor eines Buches über «Die heimlichen Millionen der grossen Dichter, Denker und Erfinder», dürften seine Schuldner aufgeatmet haben, denn Voltaire «nahm zeitlebens unverschämt hohe Zinsen: statt der damals üblichen 5 forderte er 12 Prozent». Überhaupt galt der philosophische Freigeist, dessen obrigkeitskritische Texte ihm bereits in jungen Jahren einen Zwangsaufenthalt in der Bastille eingetragen hatten, als echter Geizhals. Zahlreiche Anekdoten berichten von seiner angeblich schier unersättlichen Habgier, die ihn selbst vor zwielichtigen Geschäften nicht zurückschrecken lässt: Voltaire vermittelt Geschäfte zwischen reichen Leuten und kassiert dafür stattliche Provisionen. Gemeinsam mit seinen Finanzpartnern, den Bankiersbrüdern Paris, profitiert er von dem Staatsbankrott, den der «Sonnenkönig» Ludwig XIV. seinen Thronerben hinterlassen hat: Erfolgreich beteiligt er sich an den hektischen Aktienspekulationen im Gefolge fragwürdiger Sanierungsversuche. Als Voltaire bei einem Diner zufällig von einem Mathematiker erfährt, auf welche Weise man die erst kürzlich umorganisierte Staatslotterie ausnehmen könne, kauft er sofort sämtliche Lose auf – und gewinnt noch den anschliessenden Prozess, den der düpierte Lotteriedirektor anstrengt, um nicht zahlen zu müssen. Als Gast am Potsdamer Hof von Friedrich II. beteiligt sich Voltaire an illegalen Spekulationsgeschäften mit sächsischen Staatsanleihen – und zieht dabei den Zorn des Preussenkönigs auf sich. Und natürlich agiert der Finanzjongleur Voltaire auch im globalisierten Wirtschaftsrahmen seiner Zeit: Er erzielt Gewinne aus dem Handel mit Kolonialwaren aller Art, darunter auch aus dem Handel mit Sklaven.

... als Verschwender ...

Übelwollende Zeitgenossen schildern den geschäftstüchtigen Philosophen als zähen, boshaften, verlogenen, eitlen Geldschneider – und betonen gleichzeitig, auf welcher grosszügigen und noble Weise dieser Geizhals seine zäh erworbenen Reichtümer wieder verschwenden konnte. Voltaire finanzierte die Erziehung der Nichte des Dichters Corneille und sorgte dafür, dass sie eine stattliche Mitgift aus dem Erlös einer von ihm edierten Neuauflage der Werke ihres Onkels erhielt. Seine Einnahmen aus den Aufführungen seiner eigenen Theaterstücke überliess er stets den Schauspielern. Dass solche Gesten der Grosszügigkeit keineswegs nur einer karitativen Laune entsprangen, zeigte das öffentliche Engagement Voltaires im berühmten Fall Calas. Hier nahm sich Voltaire einer hugenottischen Familie an, deren Mitglieder zu Unrecht des Mordes an ihrem Verwandten beschuldigt wurden: Für einen solchen Mord gab es weder Beweise noch Zeugen, indes deuteten vielmehr alle Indizien auf einen Selbstmord hin. Der Gerichtsprozess erwies sich als Farce, die Richter als voreingenommen, das vermeintliche Verbrechen diene der katholischen Kirche zu propagandistischen Zwecken. Voltaire, dem die Familie Calas nicht persönlich bekannt war, erfuhr im fernen Genf von dem Prozess, machte sich mit dem Fall vertraut und beschloss, den Verfeimten als Anwalt zu einem fairen Gerichtsverfahren zu verhelfen. Dass er dabei weder Kosten noch Mühen scheute, dass er sich die Feindschaft einer einflussreichen Verwaltungselite zuzog, beträchtliche persönliche Risiken einging – all dies hat später zu Recht seinen Ruf als Anwalt der zu Unrecht Verfolgten begründet. Voltaire verteidigte seine Schützlinge nicht nur unentgeltlich, er

sorgte auch für Unterkunft, Unterhalt und Reisekosten der inzwischen völlig mittellosen Familienmitglieder. Er bemühte sich um die Unterstützung einflussreicher höfischer Kreise und liess seine gesellschaftlichen Beziehungen spielen.

... und umsichtiger Unternehmer

Voltaire investierte sein (materielles und kreatives) Vermögen nicht nur in solche Einzelfälle, er betätigte sich auch als finanzkräftiger Organisator eines kleinen Gemeinwesens. Er erwirbt die Landgüter Ferney und Tournay, die – strategisch vorteilhaft – im Grenzgebiet zur Schweiz angesiedelt sind. Der bereits über 60-jährige Voltaire, ein Grosstadtman par excellence, schafft nun die Grundlagen für den künftigen Wohlstand der ihm anvertrauten Ländereien und ihrer Bewohner. Er schwärmt nicht von der Natur, wie sein Gegner Rousseau, sondern nutzt die natürlichen Gegebenheiten zugunsten der örtlichen Bevölkerung. Er begibt sich persönlich auf die Felder, sucht Sämlinge aus, überwacht die Anpflanzungen. Um den Wohlstand der Gegend anzuheben, führt er die Seidenraupenzucht ein, errichtet eine Seidenmanufaktur und wirbt für die dort hergestellten Seidenstrümpfe bei seinen hochgestellten Freunden in Paris. Geschickt nutzt er seine persönlichen Beziehungen, um für die Einwohner von Gex Verbesserungen zu erzielen: Handels- und Steuererleichterungen etwa oder die Befreiung von militärischer Einquartierung. Voltaire fördert Hygienevorschriften, die Einführung der Impfung, gründet Spitzenklöppeleien und Uhrmacherwerkstätten, deren Arbeiter sich aus unzufriedenen Genfer Einwandererfamilien rekrutieren. Auch für seine Uhren wirbt Voltaire in Paris und an allen grossen Höfen Europas: Die in Ferney hergestellten Zeitmesser finden reissenden Absatz.

Voltaire – der Geizige als Verschwender: Wie dieses Paradoxon aufgelöst werden könnte, erläutert Pierre Lepape recht plausibel in seinem Voltaire-Buch. Voltaire, so Lepape, betrieb seine Finanzgeschäfte mit dem Ziel, unabhängig zu sein, was in jener Epoche hiess: unabhängig von adligen Gönnern, von der launischen Gunst des königlichen Hofes und von den Verfolgungen der politischen Macht. Es war der Geizhals Voltaire, der den Verschwender Voltaire erst entstehen liess, und es war sein skrupelloses Erwerbsstreben, das ihn in die Lage versetzte, andere an seinem Reichtum teilhaben zu lassen.

Rousseau oder die Armut als moralisches Programm

Wie anders nimmt sich dieses Erwerbsstreben bei Jean-Jacques Rousseau aus! Ein Jean-Jacques Rousseau, der die Pariser Gesellschaft flieht und die Entfernung des Menschen von seinem (vermeintlichen) Naturzustand beklagt, macht keine Finanzgeschäfte. Er lebt von den recht unregelmässig und spärlich erwiesenen Gaben seiner adligen Gönner. Manchmal bewohnt er eine Gartenlaube, die ihm reiche Bewunderer mitleidig zur Verfügung stellen, meist aber zieht er umher, getrieben von materieller Not, aber auch von Verfolgungsängsten und frustriertem Selbstmitleid. Wenn es zum Nötigsten gar nicht mehr reichen will, kopiert er Noten gegen Seitenhonorar. Eine Familie freilich vermag er damit nicht zu ernähren: Die fünf Kinder, die ihm seine treue Lebensgefährtin gebiert, überlässt er, der in seinen Schriften für eine kindheitsgemässe Pädagogik plädiert, dem Findelhaus. Ob all dies ein wirkliches Unglück für ihn selbst darstellte, ist zweifelhaft: Rousseau gefiel sich offensichtlich in der Rolle des Verkannten und Verbannten.

Seinen autobiografischen Texten ist zu entnehmen, dass ihn seine Erfolglosigkeit mit einem trotzigem Stolz erfüllt: In ihr sollte die korrumpierte Welt der Mondänen von Paris seine eigene

Unbestechlichkeit erkennen. Sein gehetztes, ärmliches und asketisches Leben galt ihm, dem calvinistischen Uhrmachersohn aus Genf, gewissermassen als moralischer Tugendbeweis. Und er attackierte auf wenig empfindsame Art all diejenigen, die diese Rolle mit Kopfschütteln betrachteten, wie sein Gegner Voltaire es tat: «Wir gestehen schmerzvoll und errötend», schrieb dieser, «dass er ein Mann ist, der immer noch die finsternen Zeichen des Lasters trägt und als Possenreisser verkleidet von Dorf zu Dorf, von Berg zu Berg, die Unselige mit sich schleift, deren Mutter er in den Tod geschickt und deren Kinder er vor der Tür eines Hospitals ausgesetzt hat, indem er die Hilfe abwies, die eine barmherzige Person ihnen anbot (...).» Das sei böse und entspreche beinahe der Wahrheit, kommentiert dies sarkastisch der Historiker Jean Orioux.

Nicht nur von der schmutzigen Sphäre des grossen Geldes hielt sich Rousseau zeitlebens fern. Geld an sich ist für ihn schon mit einem unguuten Beigeschmack behaftet. Ein mittels Geld erworbener Genuss ist nicht mehr unmittelbar und rein, sondern bereits vergiftet: Geld, so Rousseau in seinen «Bekanntnissen», stellt sich als abstraktes Medium zwischen die Dinge selbst und die Menschen, die ihrer bedürfen.

Indem er sich entscheidet, arm und ausgeschlossen zu bleiben, erfindet Rousseau, wie Pierre Lepape schreibt, die Gestalt des geächteten Schriftstellers, der sich zum Wortführer des Authentischen erhebt gegen eine Welt der vornehmen Gesellschaft, die von Dekadenz, Macht- und Geldgier beherrscht wird. Auf Rousseau, der den Luxus im Namen der «Natürlichkeit» verachtet, werden sich in späteren Jahrhunderten die strenggläubigen Utopisten berufen: angefangen von Robespierre, dem Rächer im Namen der Tugend, bis hin zu den Terrorutopisten der Moderne. Rousseau geisselt die Herrschaft der Geldwirtschaft, indem er sich und seine Familie zu Märtyrern des vermeintlich unverstellten Daseins macht. Voltaire, dem grandseigneurhaften Gesellschaftsmenschen, ist solches Märtyrertum fremd. Er erwirbt, um selbst zu geniessen – und um den Genuss anderer zu bewirken.

Zwischen Börse und Bauernidyll: Die Ökonomie der Aufklärung

Die Börse und der weltumspannende Handel – das sind die beiden Zukunftskräfte, die in den Augen Voltaires die aufklärerischen Ideale von Freiheit, Unabhängigkeit und Toleranz befördern, denn «der Handel, der Englands Bürger bereicherte, hat dazu beigetragen, sie frei zu machen», heisst es in den «Philosophischen Briefen». Die Börse aber gilt Voltaire als geradezu exemplarischer Ort weltanschaulicher Toleranz: «(...) Ihr werdet dort die Abgesandten aller Nationen zum Wohl der Menschheit versammelt sehen; dort verhandeln der Jude, der Mohammedaner und der Christ miteinander, als gehörten sie ein und derselben Religion an, und sie benennen nur jene als Ungläubige, die Bankrott machen», schreibt Voltaire – ebenfalls in den «Philosophischen Briefen» – über die Londoner Börse.

Rousseau denkt natürlich völlig anders darüber. Der voltaireschen Verherrlichung des transnationalen Handels setzt er das Ideal selbstgenügsamer Frugalität entgegen. In der «Nouvelle Héloïse» entwirft er – wie Jean Starobinski in seiner Rousseau-Biografie vermerkt – das Ideal einer ökonomischen Autarkie, welche die Form einer geschlossenen Gesellschaft annimmt, die selbst für ihre materielle Existenz aufkommt – indem sie nicht für den Handel produziert, sondern ausschliesslich für den eigenen Verzehr. Und natürlich verweist Rousseau hier auf das ländliche Milieu: Seine idealen Romanhelden vermehren nicht ihr Kapital und scheuen selbst den Einkauf

von Dingen des täglichen Bedarfs, die nicht in Eigenproduktion hergestellt werden. Stattdessen geben sie dem Tauschhandel den Vorzug.

Nachträgliche Ironie: Es war ausgerechnet Voltaire, der seine Landgüter zu Produktionsstätten für den internationalen Handel machte – und damit bewies, dass der Traum von der selbstgenügsamen Gesellschaft schon damals der Vergangenheit angehörte.

Ausblick: Vom Sinn des Geldverdienens

Kehren wir zurück in unsere Gegenwart: Dass Börse und weltumspannender Handel leider keinen weltumspannenden Wohlstand garantieren, hat die Welt seit den Tagen Voltaires lernen müssen. Ebenso hat sie lernen müssen, dass der Wohlstand auch nicht auf den moralischen Träumereien eines Rousseau ruht. Was also tun? Vielleicht wäre es an der Zeit, noch einmal auf unseren verschwenderischen Geizhals zu blicken – um festzustellen, dass der Sinn des Geldverdienens offenbar eben nicht im Geldverdienen besteht und dass die Rollen des vermeintlich Geizigen und des vermeintlich Uneigennütigen nicht immer vom ersten Augenschein her zu bestimmen sind. Die unterschiedlichen Geldpersönlichkeiten Voltaire und Rousseau belegen dies zur Genüge.

Literaturhinweise

Jean Orieux: «Das Leben des Voltaire», dt. Ausgabe, Frankfurt a. M. 1994

Pierre Lepape: «Voltaire oder die Geburt der Intellektuellen», dt. Ausgabe, Frankfurt a. M. 1996

Jean Starobinski: «Rousseau. Eine Welt von Widerständen», dt. Ausgabe, München 1988

Hans Ziegler: «Reich und berühmt. Die heimlichen Millionen der grossen Dichter, Denker und Erfinder», Frankfurt a. M. 2001